

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 30 (1968)
Heft: 8

Artikel: Die Einsiedelei St. Verena in Legende und Geschichte
Autor: Sigrist, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Einsiedelei St. Verena in Legende und Geschichte

Von HANS SIGRIST

Aus dem kleinen Hochtälchen des Nesselbodens unterhalb des Kammes des Weissensteins fliesst ein Bächlein, bei schönem Wetter recht bescheiden, bei Unwetter und langen Regenperioden aber als oft bedrohlich anschwellendes Wildwasser, südwärts der Aare zu. Zweimal hat es sich im Laufe der Jahr-millionen tief in die oberste Deckschicht der Jurakette, den weisslich grauen Malm, eingegraben, zuerst in jähem Absturz in die schroffen Flöhe über dem «Kuchigraben», weiter unten in den flachen Hügelzug, an dessen Südflanke sich die Stadt Solothurn lehnt und der den altberühmten Solothurner Stein liefert. Hier bildet der Durchbruch des Baches eine idyllische Waldschlucht voller lauschiger und malerischer Winkel und Motive, deren unerschöpfliche Reize Einheimische und Fremde immer wieder in Scharen anlocken. Ihren Hauptanziehungspunkt bildet die kurz vor dem nördlichen Ausgang der Schlucht gelegene Einsiedelei St. Verena, deren einzigartig verträumte, fast märchenhafte Romantik schon von Hunderten von Malern, Zeichnern und Photographen festgehalten wurde.

Die heilige Verena und Solothurn

Von altersher trug die Waldschlucht den Namen «Sant Verenen Graben», doch liegen die Ursprünge und Anfänge des Kultes der in der alten Eidgenossenschaft überall hoch verehrten heiligen Verena im Falle Solothurns in einem seltsam zwielichtigen Dunkel.

Auffallenderweise spricht sich gerade die älteste erhaltene Fassung der St. Verenenlegende am klarsten und eindeutigsten über die Beziehungen der Heiligen zu Solothurn aus, obwohl bereits sie in engstem Zusammenhang mit dem Ort der spätern Hauptverehrung der heiligen Verena, Zurzach, steht; ihr Verfasser ist Abt Hatto III. von der Reichenau, der sein Werk der in Zurzach weilenden Kaiserin Richardis widmete. Nach dieser Darstellung soll Verena als Tochter christlicher Eltern in Theben in Oberägypten geboren sein. Aus Zuneigung zu dem Legionär Viktor folgte sie der berühmten thebäischen Legion nach Italien, blieb aber zunächst in Mailand zurück, als die Legion nach dem Wallis verlegt und bei Agaunum-St. Maurice ihres christlichen Glaubens wegen hingemetzelt wurde. Nachdem sie die Nachricht vom Martyrium der Thebäer erhalten hatte, begab sich auch Verena in die Schweiz und gelangte auf der Suche nach dem Verbleib Viktors nach Solothurn, wo dieser zusammen mit seinem Gefährten Ursus inzwischen auch den Märtyrertod gefunden hatte.

Verena liess sich nun, wie die Legende berichtet, «jenseits der Aare, nicht weit vom Castrum Salodurum, bei einem heiligen Manne nieder, welcher aus der thebäischen Legion entwichen war», und widmete sich hier einem asketischen Leben des Gebetes und der werktätigen Nächstenliebe. Durch die Heilung von Blinden und Besessenen gelangte sie bald in den Ruf der Heiligkeit; anachronistisch wird sie auch als Bekehrerin der heidnischen Alemannen gepriesen, obwohl es zu ihrer Zeit in der Umgebung Solothurns noch keine Alemannen gab. Mit keinem Wort spricht diese älteste, um 890 aufgezeichnete Legende davon, dass Verena bei Lebzeiten Solothurn verlassen hätte; nur ganz am Schluss und gleichsam wie angeklebt fügt sie nach der Schilderung des gottseligen Hinscheidens der Heiligen den Satz bei: «Mit grösster Ehrerbietung besorgt, wird sie darauf von gottgeweihten Jungfrauen und gottesfürchtigen Leuten an dem Ort begraben, der Zurzach genannt wird». Erst die etwa hundert Jahre jüngere, offenbar in Zurzach entstandene erweiterte Fassung der Verenenlegende erzählt dann, wie Verena nach etlichen Jahren ihre Zelle bei Solothurn verliess, aareabwärts zuerst auf eine Insel bei Koblenz und dann nach Zurzach gelangte und an beiden Orten noch viele Wundertaten verrichtete; ihr Tod wird dann mit denselben Worten, die die ältere Fassung auf Solothurn bezieht, nach Zurzach verlegt.

Adolf Reinle, der dem Zurzacher Verena-Kult die ausführlichste Darstellung gewidmet hat, geht sehr kurz über den Umstand hinweg, dass in der ältesten Verenenlegende nicht Zurzach, sondern Solothurn im Zentrum steht. Tatsächlich muss es aber doch recht seltsam anmuten, dass die Verehrung der Heiligen seit dem 9. Jahrhundert in Zurzach einen derartigen Aufschwung nahm, in Solothurn dagegen ganz in den Hintergrund gedrängt wurde, dies umso mehr, als die relativ nüchterne Darstellung des Solothurner Aufenthalts der Heiligen in der ältern Legende weit eher einen Kern historischer Wahrheit erahnen lässt, als die frommen Fabeleien, die die jüngere Legende um die Wirksamkeit Verenas in Zurzach rankt. Dokumentarische Nachrichten über die Anfänge des Zurzacher Verenenkultes, die das Rätsel lösen könnten, besitzen wir leider nicht; wir wissen nur, dass er zur Zeit der Karolinger bereits in Blüte stand und zur Errichtung eines Klosters geführt hatte, ähnlich wie in Solothurn der Kult des heiligen Ursus. Die hohe Verehrung des Thebäers Ursus mag immerhin vielleicht eine Erklärung dafür geben, dass in Solothurn die heilige Verena zurücktreten musste, gerade weil auch Verena ursprünglich so eng mit Solothurn verbunden war; möglicherweise spielte auch das karolingische Kaiserhaus eine Rolle, das das Solothurner wie das Zurzacher Kloster förderte und dazu beigetragen haben könnte, dass Solothurn die heilige Verena sozusagen an Zurzach abtrat, um seine Verehrung umso stärker auf den hl. Ursus zu konzentrieren.

Dass die Stätte des Lebens und Wirkens der heiligen Verena im Volke aber trotzdem von einer besondern Weihe und verehrungswürdigen Heiligkeit umgeben blieb, deutet sich in der auffallenden Tatsache an, dass schon im Mittelalter in und unmittelbar vor der relativ abgelegenen und sonst wenig bekannten Waldschlucht nicht weniger als drei Kapellen standen: die Verena- und Martinskapelle beim vermuteten Standort der Zelle der Heiligen und die St. Niklauskapelle vor dem Südeingang zur Schlucht. Fast drängt sich dabei der Verdacht auf, dass gerade durch die Mehrzahl der Gotteshäuser die Bedeutung der eigentlichen Verenakapelle mit Absicht gleichsam verdünnt und die Verehrung der Gläubigen aufgespalten werden wollte, um ja keine Konkurrenz zum St. Ursenkult aufkommen zu lassen. Es wurde denn auch erreicht, dass im Volksbewusstsein die Erinnerung an den Solothurner Aufenthalt der heiligen Verena verblasste und hauptsächlich die Wunderfabeleien von ihrem Auszug aus der Waldschlucht, ihrer Fahrt aareabwärts und ihrem Wirken in Koblenz und Zurzach haften blieben.

Die Kapellen der Einsiedelei und die Waldbrüder im Mittelalter

Die ersten schriftlichen Nachrichten über die Einsiedelei St. Verena bei Solothurn finden wir erst im 15. Jahrhundert: 1426 wird die Martinskapelle erwähnt, vor 1429 muss auch die Verenenkapelle bestanden haben; rund anderthalb Jahrhunderte früher, 1295, erscheint die Kapelle St. Niklaus im Weiler «Wedelswile». Doch spricht schon eine Notiz aus dem Jahre 1458 vom hohen Alter und baufälligen Zustand der Verenen-Kapelle, womit wir wohl für alle drei Kapellen ins 13. Jahrhundert zurückkommen; alles Frühere dagegen liegt im Dunkel.

Die ältesten Erwähnungen bezeugen eine gewisse Verehrung, die die meist gemeinsam genannten Kapellen St. Verena und St. Martin genossen: vor 1429 erhielten sie Vergabungen des in diesem Jahre verstorbenen Junkers Hans von Grünenberg, 1453 Zuwendungen des Chorherrn Erbo Späti. Sehr stark kann diese Verehrung indessen nicht gewesen sein, da die Hinweise auf sie nur ganz spärlich sind. Etwelche Rätsel gibt dabei der Ursprung der Martinskapelle auf. Als ihr Patron galt später der heilige Martin von Tours, der im allgemeinen als einer der ältesten Kirchenpatrone angesehen wird, doch ist sicher nicht anzunehmen, dass hier in der Waldeinsamkeit eine merowingische Pfarrkirche errichtet wurde. Der Chronist Franz Haffner erklärt denn auch, dass es sich bei diesem Martin um einen Angehörigen der thebäischen Legion handle, der wie Ursus und Viktor dem Gemetzel von Agaunum entrann und sein Leben in Solothurn beschloss. Man erinnert sich dabei an die Stelle der Verenenlegende, die be-

richtet, dass die Heilige in Solothurn bei einem Thebäer Unterkunft gefunden habe; indessen wird ein Thebäer Martin sonst nirgends erwähnt.

Beide Kapellen sind in den Eingang von Höhlen gestellt, die in den Fuss fast senkrecht aufsteigender Flühe eingetieft sind; die Überlieferung schwankt, welche der beiden Höhlen der heiligen Verena als Unterkunft diene. Vielleicht könnte die Zweiheit doch Haffners These von einem thebäischen Eremiten stützen, der gemeinsam mit Verena in der Waldschlucht hauste. So weit die geschichtlichen Nachrichten reichen, unterstanden die beiden Kapellen, wie die St. Niklauskapelle, dem St. Ursenstift und wurden durch die Stiftskapläne versehen, mit je einem jährlichen feierlichen Gottesdienst am Verenen- und Martinstag. Ein weiterer Gottesdienst in der Verenakapelle wurde um Ostern gehalten, gleich wie in Zurzach. Möglicherweise könnte in diesem an beiden Orten gefeierten zweiten Verenentag die Erinnerung an eine Überführung des Leichnams der Heiligen von Solothurn nach Zurzach nachwirken, die man sonst in Vergessenheit geraten liess, doch ist diese Vermutung nicht zu beweisen.

Ungefähr zu gleicher Zeit wie die ersten Nachrichten über die beiden Kapellen erhalten wir auch den ersten Hinweis auf die Niederlassung eines Waldbruders in ihrer nächsten Nähe: 1442 schenkte ihm die Obrigkeit einen neuen Rock. Da die Notiz sich in einer der ältesten erhaltenen Seckelmeisterrechnungen findet, schliesst sie nicht aus, dass der Waldbruder von 1442 schon Vorgänger hatte, von denen wir nur mangels Quellen nichts wissen. Dem Waldbruder war die Besorgung und Überwachung der damals noch viel tiefer in den Wäldern verborgenen Kapellen übertragen; wo sich heute das stattliche Dorf Rüttenen ausbreitet, unterbrachen damals nur die kleinen Lichtungen der beiden einsamen Höfe Widlisbach und Galmis das weite Waldgebiet nördlich der Stadt Solothurn. Im 15. Jahrhundert scheinen alle Waldbrüder Angehörige der freien geistlichen Gemeinschaft der Begharden gewesen zu sein, zu denen auch Bruder Klaus von Flüe in engen Beziehungen stand. Die Gemeinschaft ging in der Reformationszeit unter; der letzte Waldbruder, der aus ihr hervorging, wird noch 1538 erwähnt. 1524 stossen wir auch auf die erste Nachricht über ein Bruderhäuschen. Nach dem Tode des letzten Begharden wurde die Besorgung der beiden Kapellen einem Landmann aus der Umgebung, dem «krummen Martin», übertragen, der als Entgelt das Bruderhäuschen bewohnen und die von Chorherrn Späti vergabte Matte vor dem Nordausgang der Schlucht nutzen durfte. Ihm folgte sein Tochtermann, doch 1569 wählte man wieder einen Waldbruder geistlichen Standes, aus dem Orden der Karmeliter.

Über das äussere Bild der beiden Kapellen und des Bruderhäuschens vor dem 17. Jahrhundert wissen wir gar nichts, da weder Beschreibungen noch bildliche Darstellungen auf uns gekommen sind.

Ausgestaltung der Einsiedelei in der Zeit der Gegenreformation

Der allgemeine Aufschwung der Kirchlichkeit und der frommen Werk-tätigkeit, der als etwas späte Auswirkung des Konzils von Trient in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Solothurn alle Volkskreise erfasste, kam auch der bisher ein eher unscheinbares Dasein fristenden Einsiedelei St. Verena zu-gute; so, wie sie heute vor uns steht, hat sie ihre Gestalt in der Hauptsache im 17. Jahrhundert erhalten.

Den Anfang machte 1613 der Stadtschreiber Hauptmann Viktor Haffner, in-dem er im Walde über der Schlucht einen Kalvarienberg anlegen und diesen durch einen steinernen Stationenweg mit der Kapelle St. Niklaus verbinden liess; von den drei Kreuzen des Kalvarienbergs erhielt der Ort fortan den Namen «zu Kreuzen».

1631 bis 1633 wurde sodann die Verenenkapelle erneuert, in der heutigen zweigeschossigen Form mit der offenen Renaissance-Loggia. Den Hauptaltar in Alabaster stifteten Hauptmann Daniel Gibelin, der Begründer des Adels seines Geschlechts, und seine Gattin Magdalena Suri, die Tochter des Schult-heissen Peter Suri des Älteren. In der Zeit von 1652 bis 1709 meisselte dann der bekannte Bruder Arsenius Sonntag aus dem Felsen hinter dem Hauptaltar die zweiteilige Heiliggrab-Kapelle heraus, ebenso einen Seil-Stollen aus der Kapelle senkrecht hinauf auf die Höhe der Fluh, wo er ein kleines Glockentürm-chen errichtete; nicht genug damit, erweiterte er südlich des Bruderhäuschens auch eine natürliche Felsspalte zu einer Grotte mit Sitzbänken, die später zu allerlei Fabeleien Anlass gab. 1691 liess der Leutpriester Hans Balthasar Junker neben der Verenakapelle in einer weiteren Felshöhle die Ölbergszene in lebens-grossen Figuren darstellen; ob auch die kleine Maria Magdalenen-Grotte da-neben von ihm gestiftet wurde, ist nicht überliefert.

Inzwischen war 1673 auch die Martinskapelle erneuert worden, doch scheint hier mehr vom alten Bestand erhalten worden zu sein, als bei der ver-mutlich noch baufälligeren Verenenkapelle; die Eingangswand enthält noch heute ein Madonnenbild mit der Jahrzahl 1574, und im Fussboden ist das Grab des 1647 gestorbenen Bruders Peter Wurm eingelassen.

Im 17. Jahrhundert entstanden zudem zwei neue Kapellen in der Nähe der Einsiedelei. 1639 stiftete Schultheiss Johann von Roll die Kapelle zu Kreuzen zu Ehren des heiligen Grabes in Jerusalem; sie wurde 1644 geweiht und mit einer eigenen Kaplanei ausgestattet, weshalb neben der Kapelle auch ein statt-liches Haus für Kaplan und Sigrist errichtet wurde.

Nach 1666, da sie in Franz Haffners «Schauplatz» noch nicht erwähnt wird, dürfte der Bau einer weitem Kapelle, wenig nördlich der Martinskapelle, anzu-

setzen sein, der offenbar recht kleinen Ecce-Homo-Kapelle, die auch als Jordankapelle bezeichnet wurde, vermutlich wegen ihrer Lage unmittelbar am Bach. Ihre Stifterin war die aus Solothurn stammende Superiorin des Annunziatenklosters in Hagenau im Elsass, Maria Anna Gertrud Gleitz. Die Kapelle hatte indessen keinen langen Bestand wie anhand der ersten bildlichen Darstellungen der Einsiedelei um die Mitte des 18. Jahrhunderts nachgewiesen werden kann. Ihre Ausstattung, darunter eine eindruckliche barocke Ecce-Homo-Darstellung, gelangte in die Martinskapelle.

Unbekannt ist, wann das heutige Bruderhäuschen errichtet wurde; es erscheint jedenfalls schon auf den ersten Ansichten und dürfte wohl ebenfalls ins 17. Jahrhundert zurückgehen. In dieser Zeit scheinen die Waldbrüder durchwegs aus dem Franziskanerorden gewählt worden zu sein. Ihm gehörte auch der bereits erwähnte Arsenius Sonntag an, der nicht weniger als 55 Jahre in der Einsiedelei hauste und sich die meisten Verdienste um die Ausgestaltung seines Wirkungsortes erwarb.

Die Einsiedelei wird Touristen-Anziehungspunkt

Im 18. Jahrhundert ging die Bedeutung der Einsiedelei St. Verena als kirchliche Kultstätte wieder stark zurück. Dies zeigte sich auch darin, dass man als Hüter der beiden Kapellen keine Ordensleute mehr bestellte, sondern Laien, die vielfach als Sigristen bezeichnet werden. Der Posten scheint recht begehrt gewesen zu sein; die meisten dieser «Waldbrüder» waren Stadtsolothurner, und bei Todesfällen kam es fast regelmässig zu Wettbewerben zwischen verschiedenen Anwärtern; interessant ist, dass einmal sogar ein Alt-Amtsschreiber es nicht unter seiner Würde fand, als Waldbruder in die Einsiedelei zu ziehen.

Die mit der Aufklärung erwachende Schwärmerei für romantische Naturschönheiten verschaffte indessen der Einsiedelei eine neue Bedeutung als vielbesuchte Sehenswürdigkeit für den wachsenden Tourismus. Der erste, der die malerischen Reize der Einsiedelei in weiten Kreisen bekannt machte, war der bekannte Basler Zeichner Emanuel Büchel, dessen zwei Ansichten der Einsiedelei durch David Herrlibergers «Neue Topographie der Eydgnoschaft» der ganzen gebildeten Welt zugänglich wurden und bald einen wachsenden Strom von Naturschwärmern nach Solothurn und in die Einsiedelei lockten. Besondere Förderung als Touristenziel erfuhr die romantische Waldschlucht durch den französischen Emigranten Baron Louis-Auguste de Breteuil, der 1791 den noch bestehenden Weg entlang dem Bache anlegen liess, während man früher die Einsiedelei nur über «Kreuzen» erreichen konnte. 1813 liessen patriotische Solothurner auf der Höhe westlich des Südausgangs der Schlucht einen Gedenk-

stein zu Ehren der belagerten Solothurner von 1318 und des Schultheissen Niklaus von Wengi aufstellen und um diesen «Wengistein» einen Aussichtspunkt mit Spazierwegen und Ruhebänken ausbauen, der ebenfalls als Anziehungspunkt der Besucher der Einsiedelei bekannt wurde. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstand dann allmählich durch Gedenksteine und Gedenktafeln entlang dem Weg durch die Schlucht eine Art Ehrengalerie verdienter Solothurner, in der der Historiker Robert Glutz-Blotzheim, der Geologe Amanz Gressly, die Naturforscher Franz Josef Hugi und Franz Vinzenz Lang, die Schriftsteller Franz Josef Gassmann, genannt Hudibras, und Alfred Hartmann, der Bankier Franz Brunner, der Industriepionier Karl Kottmann und der Oberförster Georg Scherer der Nachwelt in Erinnerung gehalten werden.

Von der in abgeschiedener Waldeinsamkeit ihre fromme Askese übenden heiligen Verena zum lauten Strom fröhlicher Wanderer von heute führt ein weiter Weg, aber was Natur und frommes Menschenwerk in Jahrtausenden geschaffen haben, übt auch heute noch seinen einzigartigen Reiz aus und lockt zu stiller Besinnung und Betrachtung.

Bemerkenswerterweise war es dann das sonst eher weltlich gerichtete 19. Jahrhundert, das die Tradition der geistlichen Waldbrüder wieder aufnahm. 1857 wurde als Nachfolger des ehemaligen Schneiders Josef Lambert Bruder Johannes Hegi aus der Eremiten-Kongregation von Luthern zum Hüter der Einsiedelei bestimmt, der in seiner vierzigjährigen «Amtszeit» grosse Popularität erwarb. Bis zu ihrer Auflösung stellte diese Kongregation auch die spätern Waldbrüder.

Die Aufhebung des Stiftes St. Urs 1874 brachte für die Kapellen der Einsiedelei einen Wechsel in der kirchlichen Betreuung; sie wurden fortan von der Pfarrei St. Niklausen aus bedient. Den Unterhalt aller Gebäude der Einsiedelei übernahm dagegen als Nachfolger des Rates des Ancien Régime im 19. Jahrhundert zuerst die Stadtgemeinde, seit 1876 die Bürgergemeinde Solothurn.